

Etgar Keret  
Gaza Blues



Etgar Keret

# Gaza Blues

Erzählungen

Aus dem Hebräischen von  
Barbara Linner

Sammlung Luchterhand

Die Originalausgabe erschien 1994 unter dem Titel  
*Missing Kissinger* im Verlag Zmora-Bitan, Tel Aviv.

In Absprache mit dem Autor wurden Reihenfolge  
und Auswahl der Erzählungen für die deutsche Ausgabe  
leicht verändert.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*  
für die Sammlung Luchterhand liefert  
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

2. Auflage

Copyright © 1994 Etgar Keret und Zmora-Bitan

Worldwide Translation Copyright © by

The Institute for the Translation of Hebrew Literature

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1996 und

für diese Ausgabe 2002 Luchterhand Literaturverlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-630-62025-1

[www.luchterhand-literaturverlag.de](http://www.luchterhand-literaturverlag.de)

*Für meinen Bruder Nimrod und für Uzi*



## Als das Schwein geschlachtet werden sollte

Mein Vater war nicht damit einverstanden, mir eine Bart-Simpson-Puppe zu kaufen. Meine Mutter hätte schon gewollt, aber mein Vater war nicht einverstanden, er sagte, ich sei verwöhnt. »Warum sollten wir eine kaufen, hä?« sagte er zu meiner Mutter. »Warum sollten wir ihm eine kaufen? Er braucht nur einen Pieps zu machen, und schon stehst du stramm.« Mein Vater sagte, ich könne nicht mit Geld umgehen, und wenn ich das nicht lernte, solange ich klein sei, wann solle ich es dann lernen? Kindern, denen man einfach so Bart-Simpson-Puppen kaufe, würden nämlich schnell jugendliche Straßengänger, die Kioske beklaute, weil sie es gewohnt seien, alles, was sie nur haben wollten, auch sofort zu kriegen. Anstatt einer Bart-Simpson-Puppe kaufte er mir also ein häßliches Porzellanschwein mit einem Schlitz im Rücken, und jetzt wachse ich ordentlich auf, jetzt wird kein Gangster mehr aus mir.

In der Früh muß ich jetzt immer eine Tasse Kakao trinken, obwohl ich Kakao hasse. Kakao mit Haut bringt einen Schekel, ohne Haut einen halben Schekel, und wenn ich gleich danach kotze, gibt's überhaupt nichts. Die Münzen stecke ich dem Schwein in den Rücken, und wenn man es dann schüttelt, klimpert es. Wenn im Schwein einmal so viele Geldstücke sind, daß es kein

Geräusch mehr macht, wenn man es schüttelt, dann bekomme ich eine Bart-Simpson-Puppe auf einem Skateboard. Mein Vater sagt, so sei es pädagogisch. Das Schwein ist eigentlich ganz nett, seine Nase ist kalt, wenn man sie berührt; es lächelt, wenn man ihm einen Schekel in den Rücken steckt, und es lächelt, wenn man ihm nur einen halben hineinsteckt, am schönsten aber ist, daß es auch lächelt, wenn man gar nichts hineinsteckt. Inzwischen habe ich ihm auch einen Namen gegeben, ich nenne es Pessachson, nach einem Mann, der einmal mit auf unserem Briefkasten gewohnt hat und dessen Namensaufkleber abzukratzen meinem Vater nie gelungen ist. Pessachson ist nicht wie meine anderen Spielsachen, er ist viel ruhiger, hat keine Lichter, Sprungfedern oder auslaufende Batterien im Bauch. Man muß nur auf ihn aufpassen, daß er nicht vom Tisch springt. »Pessachson, sei vorsichtig! Du bist aus Porzellan«, sage ich zu ihm, wenn ich mitkriege, wie er sich ein bißchen vornüberbeugt und auf den Boden hinunterschaut, und er lächelt mich an und wartet geduldig, bis ich ihn hinunterhebe. Ich bin verrückt nach ihm, wenn er lächelt, ganz allein seinetwegen trinke ich jeden Morgen den Kakao mit der Haut, damit ich ihm den Schekel in den Rücken stecken und sehen kann, daß sich sein Lächeln nicht die Spur ändert. »Ich liebe dich, Pessachson«, sage ich dann immer zu ihm, »echt wahr, ich liebe dich mehr als Mama und Papa. Und ich werde dich auch immer lieben, egal, was ist,



sogar wenn du einen Kiosk ausräumst. Aber wehe dir, wenn du vom Tisch runterspringst!«

Gestern kam mein Vater, nahm Pessachson vom Tisch und fing an, ihn verkehrt herum wild zu schütteln. »Vorsichtig, Papa«, sagte ich zu ihm, »er bekommt sonst Bauchweh.« Aber mein Vater schüttelte ihn weiter. »Da klumpert nichts mehr, weißt du, was das heißt, Yoavi? Daß du morgen eine Bart Simpson auf einem Skateboard bekommst.«

»Toll«, sagte ich, »eine Bart Simpson auf einem Skateboard, echt toll. Aber bitte hör auf, Pessachson zu schütteln, ihm wird schlecht davon.« Mein Vater stellte Pessachson wieder hin und ging aus dem Zimmer. Nach einer Minute kam er zurück, zerrte mit einer Hand meine Mutter hinter sich her und hatte in der anderen einen Hammer. »Siehst du, ich hatte recht«, sagte er zu meiner Mutter, »so lernt er die Dinge schätzen, stimmt's, Yoavi?« »Klar lern ich's«, sagte ich, »sicher, aber wofür ist der Hammer?«

»Der ist für dich«, sagte mein Vater und legte mir den Hammer in die Hand, »aber sei vorsichtig.«

»Klar bin ich vorsichtig«, sagte ich, und ich war tatsächlich vorsichtig, aber nach ein paar Minuten reichte es meinem Vater, und er sagte: »Na los, jetzt schlag das Schwein endlich kaputt.«

»Was?« fragte ich. »Pessachson?«

»Ja, wen denn sonst«, sagte mein Vater. »Na los, hau

drauf. Du hast dir die Bart Simpson verdient, hast ja schwer genug dafür gearbeitet.«

Pessachson lächelte mich mit dem traurigen Lächeln eines Porzellanschweins an, das begreift, daß sein Ende naht. Soll doch die Bart Simpson sterben! Dafür werde ich nicht den Kopf eines Freundes mit dem Hammer einschlagen. »Ich will keine Simpson.« Ich gab meinem Vater den Hammer zurück. »Pessachson genügt mir.«

»Du hast mich offenbar nicht verstanden«, sagte mein Vater, »es ist wirklich in Ordnung, das ist jetzt pädagogisch, komm, ich schlag's dir kaputt.«

Mein Vater hob schon den Hammer, ich sah den wehen Blick meiner Mutter und Pessachsons müdes Lächeln und wußte, daß nun alles von mir abhing, wenn ich nichts unternahm, würde er sterben.

»Papa«, ich packte ihn am Bein.

»Was denn, Yoavi?« sagte mein Vater, die Hand mit dem Hammer noch in der Luft.

»Ich will noch einen Schekel, bitte«, flehte ich. »Gib mir noch einen Schekel zum Reinstecken, morgen, nach dem Kakao. Und dann schlag ich ihn kaputt, morgen, ich versprech's.«

»Noch einen Schekel?« Mein Vater lächelte und legte den Hammer auf den Tisch. »Siehst du? Ich habe dem Jungen was beigebracht.«

»Ja, hast du«, sagte ich, »ganz sicher morgen.« Die Tränen schnürten mir schon die Kehle zu.

Als sie aus dem Zimmer waren, nahm ich Pessachson ganz fest in die Arme und ließ den Tränen freien Lauf. Pessachson sagte nichts, zitterte nur still in meinen Händen. »Keine Angst«, flüsterte ich ihm ins Ohr, »ich werde dich retten.« In der Nacht wartete ich, bis mein Vater im Wohnzimmer den Fernseher ausschaltete und schlafen ging. Dann stand ich ganz leise auf und stahl mich zusammen mit Pessachson über den Balkon hinaus. Lange Zeit gingen wir gemeinsam durch die Dunkelheit, bis wir zu einem Dornenfeld kamen. »Schweine sterben vor Sehnsucht nach dem Feld«, sagte ich zu Pessachson, als ich ihn auf dem Feldeboden absetzte, »vor allem nach Dornenfeldern. Hier wirst du es gut haben.« Ich wartete auf eine Antwort, aber Pessachson sagte nichts, und als ich ihm zum Abschied über die Nase strich, schenkte er mir nur einen traurigen Blick. Er wußte, er würde mich nie wiedersehen.

## Korbis Freundin

Korbi war ein Gauner wie alle Gauner. Von der Sorte, wo du nicht weißt, ist er mehr dumm als häßlich, oder umgekehrt. Und wie alle Gauner hatte er eine schöne Freundin, bei der niemand begreifen konnte, was sie an ihm fand. Sie war eine große Brünette, größer als er, und hieß Marina. Jedesmal, wenn ich mit meinem großen Bruder Miron auf der Straße an ihnen vorbeikam, genoß ich den Anblick, wie er anschließend langsam den Kopf schüttelte. Als ob er sich im Inneren sagte, was für eine Verschwendung, was für eine Verschwendung. Anscheinend gefielen auch Korbis Freundin diese Kopfbewegungen, denn immer, wenn wir auf der Straße an ihr und Korbi vorbeigingen, lächelte sie meinem Bruder zu. Bis irgendwann mehr als ein Lächeln daraus wurde, sie zu uns nach Hause kam und mein Bruder anfang, mich aus dem Zimmer zu werfen. Am Anfang kam sie bloß kurz, nur über Mittag. Bald jedoch blieb sie stundenlang, und allmählich wußten es wirklich alle im Viertel. Alle, außer Korbi und sein bescheuerter Freund Krototschinsky, die den ganzen Tag auf umgedrehten Kisten vor dem Laden des Persers saßen, Tricktrack spielten und »Fruchtquelle« tranken. Als ob es überhaupt nichts anderes gäbe im Leben. Sie konnten stundenlang über dem Brett sitzen und zigtausend Punkte von Siegen und Nie-

derlagen zusammenzählen, die niemand interessierten außer ihnen. Wenn man an ihnen vorbeiging, hatte man immer das Gefühl, daß sie, wenn der Perser seinen Laden nicht am Abend zugemacht hätte oder Marina nicht vorbeigekommen wäre, noch bis in alle Ewigkeit dort sitzengeblieben wären. Denn außer Marina und dem Perser, der ihnen die Kiste unterm Hintern wegzog, brachte nichts und niemand Korbi zum Aufstehen.

So vergingen ein paar Monate, in denen Korbis Freundin täglich zu uns nach Hause kam. Daß mein Bruder mich aus dem Zimmer warf, schien schon so normal, daß ich dachte, es würde ewig so weitergehen oder mindestens, bis er zum Militär ging. Bis wir, mein Bruder und ich, eines Tages in den Jugendfreizeitpark gingen. Es war ein bißchen weit für uns von Ramat Gan aus, so um die fünf Kilometer. Aber mein Bruder bestand darauf, daß wir zu Fuß gingen und nicht den Autobus nahmen, denn er meinte, das sei eine gute Aufwärmübung für die Freizeitpark-Meisterschaft im Dribbeln. Es war schon Abend, wir hatten beide Trainingsanzüge an, und als wir am Laden des Persers vorbeikamen, sahen wir, wie er den Putzeimer am Baum gegenüber dem Laden ausleerte und sich ans Zusperren machte. »Hast du Marina heute gesehen?« fragte mein Bruder. Der Perser antwortete mit einem halb saugenden, halb zwitschernden Geräusch, einem Laut, bei dem du, auch ohne Persisch zu verstehen, weißt, daß das »nein« heißt. »Auch Korbi habe ich heute nicht gesehen«,

sagte der Perser, »das erste Mal diesen Sommer, daß er nicht kommt. Ich weiß nicht, warum, dabei ist's doch ein schöner Tag.« Wir gingen weiter.

»Bestimmt sind er und Krototschinsky auch in den Freizeitpark gegangen«, sagte ich.

»Was schert mich, wo sie hingegangen sind?« zischte mein Bruder, »kümmert das irgend jemand, wo sie hingegangen sind?«

Aber Korbi war nicht in den Jugendfreizeitpark gegangen. Ich weiß es, denn wir haben ihn unterwegs getroffen, im Yarkon-Park, nicht weit von dem künstlichen Teich. Er und Krototschinsky kamen uns auf dem Fußweg entgegen. Korbi hielt eine rostige Eisenstange in der Hand, Krototschinsky kratzte sich am Kopf, sie redeten miteinander, als wären sie auf irgendwas Wichtiges konzentriert. Wir grüßten sie nicht, und sie uns nicht. Erst als wir direkt neben ihnen waren, schon fast vorbei, machte Korbi den Mund auf und sagte: »Hurensohn«. Und bevor ich begriff, was passierte, zog er Miron die rostige Stange über den Bauch, mein Bruder fiel auf den asphaltierten Weg und krümmte sich vor Schmerzen. Ich wollte zu ihm hin und ihm helfen aufzustehen, aber Krototschinsky packte mich von hinten. »Du«, Korbi beförderte meinen Bruder mit ein paar Tritten vom Bauch auf den Rücken, »du hast mir meine Freundin ausgespannt, als ich mit ihr ging«, brüllte er, ganz rot im Gesicht, und bevor mein Bruder antworten konnte, hatte Korbi ihm schon den

Schuh auf den Hals gesetzt und verlagerte fast sein gesamtes Gewicht darauf. Ich versuchte mich loszureißen, aber Kototschinsky hatte mich zu fest im Griff.

»Du weißt, Goldmann, daß es für das, was du gemacht hast, einen Vers in den Zehn Geboten gibt«, zischte Korbi. »Du sollst nicht stehlen« heißt er. »Du sollst nicht stehlen«, aber du? An dir läuft das runter wie Wasser.«

»Du sollst nicht ehebrechen«, sagte ich, ich weiß nicht, warum. Am Boden sah ich meinen Bruder die Augen verdrehen. »Was hast du gesagt?« Korbi hielt inne. Als er sich zu mir drehte, nahm er ein wenig Gewicht vom Hals meines Bruders, der zu husten und zu röcheln anfang. »Ich habe gesagt, daß es »Du sollst nicht ehebrechen« ist, was du gemeint hast«, murmelte ich, »daß es ein anderes Gebot ist.« Ich flehte zu Gott, es möge Miron gelingen, jetzt aufzustehen und Korbi die Fresse zu polieren.

»Und wenn es ein anderes Gebot ist«, sagte Korbi, »meinst du, das ändert was? Daß ich deswegen deinem miesen Bruder den Fuß vom Hals nehme?« Er lehnte sich nochmals vor.

»Nein«, sagte ich zu Korbi, »das heißt, nicht deswegen. Aber geh von ihm runter, Korbi, du erwürgst ihn, du siehst doch, daß er erstickt!«

Korbi nahm den Fuß vom Hals meines Bruders und kam auf mich zu. »Sag mal, Goldmann, du bist doch ein guter Schüler, oder? Du hast zumindest das Gesicht von einem guten Schüler.«

»So lala«, murmelte ich.

»Sag nicht einfach so lala«, sagte Korbi und berührte mich mit dem Handrücken im Gesicht. Ich wich mit dem Kopf zurück. »Du bist ein glänzender Schüler.«

Hinter ihm, auf dem Boden, sah ich, wie Miron versuchte aufzustehen.

»Also dann sag mir, Goldmann«, Korbi bückte sich und hob die Eisenstange vom Weg auf, »dann komm und sag du mir, was für eine Strafe steht in der Bibel für jemand, der die Gebote übertritt?«

Ich schwieg. Korbi begann, die Eisenstange in seiner Hand wippen zu lassen. »Na, Goldmann«, er verzog den Mund, »sag's mir, damit ich's weiß, weil ich nämlich blöd bin und nicht so stark im Lernen wie du.«

»Ich weiß es nicht«, sagte ich, »bei meiner Mutter. Ich weiß es nicht. Sie haben uns die Gebote beigebracht, und das war's. Sie haben uns nichts von Strafe erzählt.«

Korbi drehte sich zu meinem Bruder um, der auf dem Asphalt lag, und versetzte ihm einen Tritt in die Rippen. Nicht wütend, sondern gelassen, wie jemand, der gelangweilt nach einer Colabüchse tritt. Miron's Mund entfuhr ein Röcheln, als hätte er schon keine Kraft mehr zum Schreien. Ich fing an zu weinen.

»Meine Güte, Goldmann, heul nicht«, bat Korbi, »gib bloß eine Antwort auf das, was man dich fragt.«

»Ich weiß nicht, blöder Arsch«, schrie ich, »ich weiß nicht, welche Strafe es auf deine beißten Gebote gibt.



Laß ihn doch endlich in Ruhe, du Stück Scheiße, du sollst ihn in Ruhe lassen.«

Krototschinsky drehte mir mit einer Hand den Arm auf den Rücken und zog mir mit der anderen eins über den Kopf. »Das ist für das, was du über die Bibel gesagt hast«, knirschte er, »und das«, und er landete einen zweiten Schlag, »für das, was du über Nissan gesagt hast.«

»Laß ihn in Ruhe, Kroto, laß ihn«, seufzte Korbi, »er ist sauer wegen seinem Bruder.«

»Bitte, sag's mir«, fuhr er mit gepreßter Stimme fort, während er die Stange in die Luft hob, »bitte, sag's, sonst zerschlag ich deinem Bruder das Knie.«

»Korbi, nein«, weinte ich, »bitte nicht.«

»Dann sag's«, sagte Korbi und hielt die Stange in der Luft erhoben, »dann sag, was Gott gesagt hat, was man mit jemand machen muß, der einem die Freundin ausspannt.«

»Töten«, flüsterte ich, »wer das Gebot übertritt, der verdient den Tod.« Korbi faßte die Stange am äußersten Ende und schleuderte sie mit aller Kraft von sich. Sie landete im künstlichen Teich. »Hast du das gehört, Kroto?« sagte Korbi. »Hast du den kleinen Goldmann gehört? Verdient den Tod. Und das«, und er deutete zum Himmel, »hab nicht ich gesagt, das hat Gott gesagt.« Es lag etwas in seiner Stimme, als ob auch er gleich zu weinen anfangen würde. »Los«, sagte er, »komm, wir gehen. Ich wollte bloß, daß du vom kleinen Goldmann hörst, wer recht hat.«

Krototschinsky ließ mich los, und die zwei wandten sich zum Gehen. Davor berührte Korbi noch einmal mit seinem heißen Handrücken mein Gesicht. »Du bist in Ordnung, Junge«, sagte er zu mir, »du bist total in Ordnung.« Auf dem Parkplatz neben dem Park fand ich jemanden, der uns in die Notaufnahme brachte. Miron war glimpflich davongekommen. Mit einer orthopädischen Halsstütze für zwei Monate und ein paar blauen Flecken am Körper.

Korbi ließ sich von da an nicht mehr in der Nähe meines Bruders blicken, und auch nicht bei Marina. Sie und mein Bruder gingen über ein Jahr miteinander und trennten sich dann. Einmal, als sie noch zusammen waren, fuhren wir mit der ganzen Familie zum See Genezareth. Mein Bruder und ich saßen am Ufer und schauten Marina zu, wie sie mit meiner älteren Schwester im Wasser spielte. Wir sahen ihr zu, wie sie mit ihren sonnengebräunten Beinen das Wasser aufspritzen ließ, wie ihr langes Haar nach vorne fiel, ihr makellostes Gesicht fast völlig bedeckte. Und während wir ihr zuschauten, fiel mir plötzlich wieder Korbi ein, wie er fast geweint hatte. Ich erinnerte meinen Bruder an diesen Abend, an dem sie ihn im Park erwischt hatten, fragte ihn, ob er noch daran denke. Und mein Bruder sagte, ja. Wir schwiegen eine Weile und schauten weiter Marina im Wasser zu. Und dann sagte er, daß er sehr viel daran denke.

»Sag mal«, sagte ich, »jetzt, wo sie mit dir zusammen ist,

glaubst du, daß es das, was damals im Park passiert ist, wert war?« Meine Schwester drehte sich weg und hielt schützend ihre Hände über den Kopf, aber Marina hörte nicht auf, sie lachend mit Wasser vollzuspritzen.

»Diese Nacht damals«, sagte mein Bruder, während er den Kopf mit einer langsamen Bewegung von einer Seite zur anderen bewegte, »es gibt nichts auf der Welt, was diese Nacht wert ist.«

## Schuhe

Am Holocaust-Gedenktag fuhren wir mit der Lehrerin Sara mit dem 57er zum Haus der Juden von Wolhyn, und ich fühlte mich ungemein bedeutend. Alle Kinder in der Klasse waren Irakisis, außer mir, meinem Vetter und noch einem, Druckmann, und ich war der einzige, dessen Großvater im Holocaust gestorben war. Das Wolhyn-Haus war wunderschön, prachtvoll, ganz aus schwarzem Millionärsmarmor gemacht. Es gab eine Menge trauriger Schwarzweißbilder dort und Listen von Menschen und Ländern und Toten. Wir gingen paarweise zwischen all den Bildern hindurch, und die Lehrerin sagte, nichts anrühren. Aber ich habe eines angelangt, eines aus Pappe, mit einem mageren, blassen Mann darauf, der weinte und ein Sandwich in der Hand hielt. Die Tränen rannen ihm über die Backen wie Fahrspurstreifen, die man auf eine Straße malt, und meine Klassenkameradin, Orit Salem, sagte, sie würde es der Lehrerin petzen, daß ich hingefast hätte. Ich sagte zu ihr, von mir aus könne sie es sagen, wem sie wolle, sogar der Direktorin, das sei mir egal. Das ist mein Großvater, und ich fasse an, was ich will.

Nach den Bildern brachten sie uns in einen großen Saal und zeigten uns einen Film über die kleinen Kinder, die man in einen Kastenwagen steckte und nachher alle mit

Gas erstickte. Dann stieg irgendein magerer Alter auf die Bühne und erzählte, was für Schurken und Mörder die Nazis waren und wie er sich an ihnen gerächt und sogar einen Soldaten mit eigenen Händen gewürgt hatte, bis er tot war. Dscherbi, der neben mir saß, sagte, der Alte lüge, denn so wie der aussehe, gebe es keinen einzigen Soldaten auf der Welt, den er erledigen könne. Aber ich schaute dem Alten in die Augen und glaubte ihm. Er hatte einen solchen Zorn in seinen Augen, daß mir alle pflastersteinschmeißenden Straßengangs der Welt daneben wie Lapalien vorkamen.

Am Schluß, als der Alte fertig erzählt hatte, was er im Holocaust getan hatte, sagte er, daß alles, was wir gehört hätten, nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für das, was jetzt passiere, von Bedeutung sei. Denn die Deutschen seien noch am Leben, und sie hätten immer noch einen Staat. Der Alte sagte, er werde ihnen nie verzeihen und er hoffe, wir ebensowenig, und daß wir um Gottes willen nicht in ihr Land fahren sollten. Als er vor über fünfzig Jahren mit seinen Eltern zusammen Deutschland besucht habe, sei alles sehr hübsch gewesen und habe doch in der Hölle geendet. Die Leute haben oft ein kurzes Gedächtnis, sagte er, besonders für unangenehme Dinge. Sie ziehen es vor zu vergessen. Aber ihr werdet nicht vergessen. Jedesmal, wenn ihr einen Deutschen seht, werdet ihr euch an das erinnern, was ich euch erzählt habe. Und jedesmal, wenn ihr ein deutsches Erzeugnis seht, egal, ob

das ein Fernseher ist, denn die meisten Fernsehmarken sind aus Deutschland, oder etwas anderes, denkt immer daran, daß sich unter der eleganten Verpackung der Ware Teilchen und Röhrchen befinden, die aus den Knochen, der Haut und dem Fleisch toter Juden hergestellt sind.

Auf dem Weg hinaus sagte Dscherbi noch mal, wenn der Alte auch nur eine Gurke erwürgt habe, dann sei er Goliath, und ich dachte daran, daß es eigentlich gut war, daß wir daheim einen israelischen Amkor-Kühlschrank hatten, denn wer will schon Ärger.

Zwei Wochen später kamen meine Eltern von einer Auslandsreise zurück und brachten mir Turnschuhe mit. Mein großer Bruder hatte Mama verraten, daß ich genau das wollte, und sie hatte die besten für mich ausgesucht. Mama lächelte, als sie mir das Geschenk gab, sie war sich sicher, daß ich nicht wußte, was es war. Aber ich erkannte es sofort an dem Adidas-Zeichen auf der Tüte. Ich zog die Schuhschachtel aus der Tüte und sagte danke. Die Schachtel hatte eine längliche Form wie ein Sarg. Und drinnen lagen zwei weiße Schuhe, jeder mit drei blauen Streifen, und auf der Seite stand »Adidas Rom«. Ich mußte die Schachtel nicht erst aufmachen, um das zu wissen. »Komm, zieh sie an«, sagte Mama und entfernte das Papier aus den Schuhen, »damit wir sehen, ob sie passen.« Sie lächelte die ganze Zeit, sie verstand überhaupt nicht, was los war.